Feuilleton.

Fanny Lambert.

Aus dem Englischen
von Margarete Jacobi.

(Fortsetzung.)

„Vielleicht will sie ihnen den Platz zeigen, wo die Juwelen liegen."

„O," rief Fanny entzückt, „warum haben wir nur daran noch nie gedacht! Natürlich ist das ihr Zweck, und die Edelsteine sind zweihunderttausend Pfund werth. Ich werde Vater sagen, daß er gleich morgen die Wandtäfelung im Korridor abreißen läßt. Zweihunderttausend Pfund — wieviel Zinsen sind das im Jahr?"

„Zehntausend."

„Stellen Sie sich nur Vater mit zehntausend Pfund jährlich vor!" (Bevan schauderte bei dem Gedanken.) Wir könnten uns eine Dampfjacht halten und alles haben, was wir uns wünschen. Mir wird ganz wirr davon zu Muthe. — Susanne, denke dir nur, was geschehen ist — aber du wirst es noch zeitig genug erfahren! Bringst du auch die Zitrone und den Zucker? Das ist schön."

Für den Augenblick vergaß Fräulein Lambert ihren überraschenden Reichthum und schickte sich an, den Punsch zu bereiten. Susanne warf im Abgehen noch einen bedeutsamen Blick auf Charles und Fanny, zog die Unterlippe ein und schloß die Thür.

Die junge Wirthin hatte einen Blick in die Punschbowle geworfen, um zu sehen, ob sie rein sei, und hatte eine große Spinne daraus entfernt. Jetzt trat sie an den Schenktisch und kam mit einer Flasche in jeder Hand und einer unter dem Arm zurück. „Bitte, öffnen Sie mir die Champagnerflasche und stecken Sie sich eine Zigarre an."

„Mit Vergnügen. Aber wollen Sie denn wirklich den Punsch in der riesigen Bowle brauen? Und Champagner gehört ja gar nicht hinein."

„Doch — im Punsch ist alles gut. Vater hat in Moskau gelernt, wie man ihn ansetzen muß, als er dort mit den Husaren speiste. Nach Tisch wurde eine große Bowle aufgestellt und alles kam hinein — Champagner, Whisky, Branntwein und alle Früchte, die vom Nachtisch übrig waren, dann wurde die Mischung angezündet und brennend getrunken."

„Hat Ihr Vater jemals selber solchen Punsch gemacht?"

„Nein, aber da er heute fort ist, will ich's einmal versuchen. Zuerst der Champagner — da springt der Pfropfen! Nun Branntwein und Whisky, ein halbes Glas Curacao, Zitronenscheiben und die übrigen Pfirsiche. Weiter habe ich nichts," sagte Fanny mit einem Blick auf die Sardinen und die Ochsenzunge. „Eigentlich gehören noch Weintrauben hinein und dergleichen. Bitte, rühren Sie nun alles um, setzen Sie es in Brand und probiren Sie, wie es schmeckt."

„Aber, mein liebes Kind," rief Charles entsetzt, während er die schäumende Flüssigkeit mit einem alten silbernen Löffel umrührte. „Sie können doch unmöglich verlangen, daß ich dies schauderhafte Gebräu trinken soll. Ich dachte Sie mischten es bloß zum Spaß."

„Schmecken Sie es nurerst und urtheilen Sie dann. Aber Sie müssen es anstecken."

Charles zündete ein Streichholz an. „Das Zeug brennt nicht," sagte er. „Ich wußte es im voraus."

„So probiren Sie es kalt. Wie herrlich es duftet!" Fanny entblätterte eine Rose aus der Vase und streute die Blätter oben auf die Flüssigkeit zur Verfeinerung des Geschmacks, während Bevan sich ein Glasvoll herausschöpfte.

„Wahrhaftig, es schmeckt nicht schlecht, hauptsächlich nach Curacao; aber es ist furchtbar stark."

„Mischen Sie es zur Hälfte mit Sodawasser," schlug Fanny vor und holte ihm eine Flasche vom Schenktisch.

„So ist's besser."

„Dann wollen wir ins Bibliothekzimmer gehen; dort sitzen wir gemüthlicher. Tragen Sie die Bowle, ich bringe die Lichter."

Um seine Last absetzen zu können, schob Charles im Bibliothekzimmer die Papiere auf dem Tisch zusammen. — „Das sind ja Bergwerksaktien," sagte er.

„Ja, die Norkis-Drift-Goldminen," bestätigte sie, einen Blick darauf werfend. „Ich soll ein seidenes Kleid bekommen, wenn sie bis zwanzig steigen. Vater ärgert sich oft über die Dinger, er sagt, wenn sie erst einmal anfangen, sich zu rühren, ist kein Halten mehr."

„Ja, das muß wahr sein. Erst gestern erzählte man mir, daß sie liquidirt haben."

„Was für ein Glück," rief Fanny mit leuchtenden Augen, indessen Charles ans Fenster trat und sorgenvoll in den verwilderten Garten hinausstarrte, den der strahlende Mond am wolkenlosen Himmel mit seinem Silberlicht übergoß. „Wenn wir die Juwelen der Urgroßmutter finden, ist es übrigens einerlei, ob die alten Aktien steigen oder fallen. Man mag aber noch so reich sein — Geld kann man immer brauchen."

„Da haben Sie recht. Aber sagen Sie doch, Fanny, verstehen Sie eigentlich etwas von der Effektenbörse?"

„O, eine ganze Menge. Ich weiß, daß die Mexikanischen Eisenbahnen auf Pari stehen und daß die Kniefiminen auf hundertundfünfzig steigen. Vater hat tausend Stück Antheilscheine, die er zu einem halben Schilling gekauft hat; mir hat er fünfzig geschenkt, aber ich soll sie erst verkaufen, wenn sie auf hundert stehen. Auch giebt es eine Haussepartei und eine Baissepartei. Und die Börsenmakler sehe ich gar zu gerne: sie gehen immer so fein gekleidet. — Wie wunderbar der Mond scheint! Heut tanzen die Elfen gewiß ihren Reigen."

„Solchen Unsinn werden Sie doch nicht glauben! Elfen giebt es ja gar nicht — das weiß jedes Kind."

„So? Wie kommt es denn, daß die Pilze im Kreise wachsen? Die pflanzt doch niemand anders, als die Elfen, die sich im Regen darunter verkriechen? — Das glaubt jedermann, sogar Susanne."

„Auch Ihr Vater?"

„Jawohl — aber ich habe ihn noch nicht gefragt. — Jetzt blase ich die Lichter aus, beim Mondenschein plaudert sich's viel besser. Füllen Sie Ihr Glas und setzen Sie sich neben mich."

„Ein wunderliches Mädchen!" dachte Bevan, während er ihrem Wunsche folgte.

Sie öffnete das Fenster weit, „um den Mond einzulassen." Auch Nachtschmetterlinge kamen herein und der Geruch von vermoderten Blättern; im Hof war Katzenkonzert, und durch die Luft schwirrten Fledermäuse. In einer Ecke des Gartens ließ Boy-Boy seine metallene Stimme vernehmen; er hatte eine Katze auf den Baum gejagt und bellte in rhytmischen Tonfall zu ihr empor.

„Eine köstliche Sommernacht!" sagte Fanny. „Wer weiß, nach vielen Jahren denken wir vielleicht an den heutigen Abend zurück, an dem wir beide noch jung waren. O, ich möchte nie alt werden!"

Bevan war der Punsch zu Kopfe gestiegen. „Wenn zwei Menschen zusammen alt werden, gehen die Jahre spurlos an ihnen vorüber," versicherte er, „sie bemerken es gar nicht. Auch bleibt eine Frau immer so jung, wie sie aussieht, und braucht sich nie alt zu fühlen."

Plötzlich war ihm, als stiege aus den Dünsten des Punsches ein bleiches Phantom hervor, das Pamelas Züge trug, und ihm zuflüsterte: „Weiche von hinnen! Fliehe die Versuchung, bevor du erliegst."

Vor ihm saß Fanny Lambert vom Mondlicht beschienen und ihre Augen trafen sich; dann schaute sie in den Garten hinaus und seufzte.

Charles ergriff ihre Hand, die sie ihm nicht entzog. „Ich muß nun fort," sagte er.

Sie sah ihn schweigend an, und wenige Minuten später schritt er die Lindenallee hinunter. Ganz neue Gefühle wogten in seiner Brust, und ihm war, als schwebe er auf Wolken dahin. Boy-Boy lief knurrend und bellend hinter ihm her; der Hund ahnte wohl instinktmäßig, daß er keinen Fußtritt bekommen werde, wenn er sich auch noch so schlecht aufführe.

Noch hatte Bevan nicht die Mitte der Allee erreicht, als ihm eine Stimme nachrief: „Vetter Charley!"

„Ja, Fanny!"

„Kommen Sie recht bald wieder!"

(Fortsetzung folgt.)

Niedergang einer alten deutschen Kulturstätte in Rußland. Eine einst hochberühmte Stätte deutscher wissenschaftlicher Bildung, die Universität Dorpat in Rußland, ist in traurigem Niedergang begriffen. Seit langem war das russische Kultusministerium bemüht, dieser ursprünglich reindeutschen Kulturstätte mit aller Gewalt russischen Geist einzupflanzen. Das Ministerium war in der Wahl seiner Mittel, um die Russifizierung Dorpats beschleunigt durchzuführen, nicht gerade wählerisch. Man ließ einfach einen Lehrstuhl nach dem anderen unbesetzt, die Subsidien flossen immer spärlicher, die wissenschaftlichen Institute boten seit langem keinem Gelehrten von Ruf keinen Anreiz mehr in Dorpat zu arbeiten, so daß als unausbleibliche Folge ein überaus starker Rückgang der Zahl der Studierenden eintrat. Beonders schlimm liegen die Verhältnisse in der juristischen Fakultät, die gerade in früheren Zeiten Dorpats besondere Anziehungskraft bildete. An der Universität Jurjew — ein Dorpat kennt das offizielle Rußland ja nicht — bestehen in der juristischen Fakultät nicht weniger als acht Vakanzen. Es fehlen die Lehrer für Rechtsenenklopädie, Rechtsgeschichte und Philosophie, Zivilrecht, Zivilprozeß, Baltisch Recht, Römisches Recht, Polizeirecht und Finanzrecht. Neue Lehrer gehen nicht nach Dorpat, da die Gehälter so lächerlich gering sind, daß sie keinerlei Auskommen gewähren. Dorpats allmähliche Auflösung rückt somit in immer größere Nähe.

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Conradine kam ab und an auf Pläne zurück, wie man die beiden doch vereinen könne.

„Ich glaube, Phöbe überlebte es beinahe gar nicht vor Schreck und Glück, daß Adrian sie liebt und heirathen kann," sagte Felix.

„Ach du," belehrte ihn Conradine, „von glücklichem Schrecken können wir Frauen eine Menge vertragen. Da verfagen die Nerven nie."

Die Abwesenheit von Madame mère und Phöbes Herumstreifereien wie ihre Arbeiten, die sich Abends oft nur in ihrem Zimmer ausführen ließen, gaben den beiden viel Zeit zum Alleinsein.

Und dies war ihnen immer erwünscht. Sie hatten endlos viel zu besprechen, äußerliche und innerliche Fragen.

Felix litt unter beiden und suchte doch mit nie gesättigter Lust jedem Gespräch eine Wendung zu geben, die ihm zum verwundenden Pfeil wurde.

Man mußte zuweilen den Gang der Wirthschaft, Aenderungen im Personal, die Neu-Einrichtung einiger Zimmer, die nahe bevorstehende Betriebseröffnung der Ziegelei und dergleichen mehr besprechen.

Ausgenommen die Neu-Einrichtung der Zimmer, fing Conradine bei jedem Thema mit der Erklärung an, daß ihr alles egal sei, daß Felix der Herr sei und alles machen müsse, wie er wolle. Aber das Ende war immer, daß sie ganz erstaunt war, daß ein anderer Wille gelten solle als der ihre.

Sie gingen, wenn das Wetter es erlaubte, jeden Tag lange spazieren. Conradine liebte Bewegung und hielt sie für gesund. Aber sie ging immer nur im Park, weil die Landwege schmutzig waren; Conradine haßte den Schmutz und wollte ihm weder mit Ueberschuhen noch mit aufgeschürzten Kleidern zu trotzen versuchen. Sie wollte immer gehen wie auf einem Makadam. Im Park war dies noch annähernd möglich, und Conradine machte immer eine Toilette wie für die Promenade einer großen Stadt. Jeden Tag wollte sie Felix neu und reizvoll erscheinen.

An einem hellen Novembermorgen schlenderten sie zusammen durch den Park.

Die Sonne stand irgendwo hinter grauen Wolken, die den Himmel in bizarren Fetzen da und dort bedeckten. Das Blau, das zwischen dem Gewölk sichtbar ward, hatte einen bläßlichen, wässerigen Ton. Kleine Pfützen, die vom gestrigen Regen in Wegestiefen verblieben waren, zeigten eine leichte Eisdecke. Die welken Blätter am Boden waren gekrümmt und an ihren Rändern mit einer kleinen, rauhen Kante von weißem Reif versehen. Die kahlen Wipfel wiegten sich leise im Morgenwind, von fern her drang das eintönige Geräusch einer arbeitenden Dreschmaschine durch die Luft.

„Du," sagte Felix, „stimmt das? Jasperson war vorher bei mir im Bureau und erzählte, du habest ihn an mich verwiesen. Er bittet um Auskunft, was über ihn beschlossen sei, und meint, wenn sich auf Tinsdal nichts Passendes fände, bäte er um eine Empfehlung an deinen Nachfolger auf Dolbatsch, wo er dann doch immerhin in la Fremoireschem Dienst verbleibe."

„Natürlich stimmt das."

„Was soll ich ihm denn sagen, was hast du beschlossen?" fragte er.

„Ach," sagte sie leichthin, „ich habe ihn ja gerade dir geschickt, damit du was beschließest. Ich bin ja seelenfroh, daß mir einer das Bedenken und Befehlen abnimmt. Jetzt bist du der Herr und hast nur anzuordnen."

„Wenn's dir denn recht ist, bitten wir Herrn Hubert de la Frémoire, Jasperson in seinen Dienst zu nehmen; eine Bitte, die er nicht abschlagen wird, da er so unerwartet in den Besitz von Dolbatsch kommt," schlug Felix vor.

Nun ging rasch Rede und Gegenrede zwischen ihnen hin und her.

„Das fände ich undankbar, mein lieber Schatz. Jasperson hat mir doch immerhin das Leben gerettet. Wie dürfte ich einen solchen Mann der Gnade eines Besitznachfolgers überlassen, von dem wir nicht einmal wissen, ob er anständigen Lohn auszahlt! Mir ist es sogar, als hätte ich früher mal von der Knauserigkeit dieses Frémoire gehört."

„Du kannst ja Jasperson ein lebenslängliches Gehalt aussetzen, so daß ihm alles, was er sonst noch verdient, als Nebeneinkommen scheint.

„Außerdem — Jasperson hängt wie ein Pudel an mir. Der hält es nicht aus, wenn er mich nicht mehr sieht."

„Er kann auf deine Kosten alljährlich seinen alten Vater besuchen und dich und die Heimath sehen."

„Ich sehe gar nicht ein, warum du ihn durchaus von hier weg haben willst. Er könnte zum Beispiel Forstwärter werden und das Häuschen bewohnen, du weißt, das niedliche an der Collasborgener Grenze, hinterm Walde; es steht so wie so leer."

„Aber er versteht doch nichts von Forstwirthschaft. Es ist ja auch bloß ein Streifen Wald, der bislang vom Gutshof aus unter Aufsicht gehalten ward. Das ist doch keine Thätigkeit für Jasperson, die fünfzig Morgen Wald zu bewachen."

„Es ist ja auch bloß Schein, um ihn zu versorgen."

„Aber glaube mir, mein Vorschlag ist der richtige."

„Du hast was gegen Jasperson."

„Er haßt mich. Ich fühle es. Und was ist das für eine Treue gegen dich, wenn er seine Anhänglichkeit nicht einmal auf deinen künftigen Gatten übertragen will!"

„Mein Gott — eine Art Eifersucht. Vielleicht für den Verstorbenen. Vielleicht für sich selbst. Wer kann sich in das Seelenleben solcher Leute hineindenken! Seine fanatische Wachsamkeit hatte jedenfalls einen besonderen Charakter."

„Eben darum wünschte ich ihn aus unserer Nähe zu entfernen."

„Eben darum soll er in unserer Nähe bleiben. Treue ist ein seltener Schatz. Den findet man nicht alle Tage und nicht auf der Straße. Wer weiß, wie sie uns noch mal dienen wird!"

Felix schwieg einen Augenblick. Er hatte keine Gründe mehr auszuspielen; er hätte nur noch auf seinen Willen pochen können. Diesen kurzen Augenblick des Besinnens benutzte Conradine, um im Ton der Selbstverständlichkeit zu sagen:

„Also es bleibt dabei, und du bist so gut, mit Jasperson darüber zu sprechen. Er soll unter dem Vorwand, Forstwärter zu sein, das Häuschen am Walde bewohnen und ein Jahrgehalt haben, das ihm gestattet, Frau und Kind zu ernähren. Er soll heirathen, das ist am besten für ihn."

„Wenn es dein Wunsch denn so ist . . ."

„Mein Wunsch? Ich will es so," sprach sie mit einer Art von Erstaunen. Es lag nichts, gar nichts von verletzender Absicht darin, das fühlte Felix wohl. Ihm lag auch der seelische Vorgang unverhüllt vor Augen. Conradine war so in ihr Liebesleben vertieft, daß sie jedes Gespräch über andere Angelegenheiten als Störung empfand; dann glaubte sie, ihr sei alles gleichgültig, es sei eine Erleichterung, wenn ein anderer Wille entscheide; plötzlich ward dann ihr Interesse wach gerufen, und sowie sich ihr Geist rührte, wollte er allein herrschen.

Aber trotzdem blieb auch in ihr nach solchen Gesprächen eine Art von Unbehagen. Es schien, als komme ihr nachträglich das Gefühl, daß sich irgend etwas Unrichtiges, Enttäuschendes begeben habe. Sie suchte sich und Felix darüber dann hinwegzutäuschen, indem sie in der Zärtlichkeit desto hingebender und demuthsvoller war.

Felix fühlte auch, daß er nicht auftrumpfen und sagen konnte: „Bin ich der Herr, soll ich es sein, dann fordere ich auch unbedingte Freiheit für meine Entschlüsse."

„Nein, das konnte er nicht. Es war ihr Geld, ihr Grund und Boden. Sechs Jahre lang hatte sie in vollkommener Freiheit geschaltet, nach ihrem Belieben. Die Gewohnheit des Herrschens war noch mächtig in ihr.

Nur die Gewohnheit?

Er wagte kaum, der Frage voll ins Gesicht zu sehen.

Denn er verzweifelte, wenn er es that. Immer wieder hörte er sie sagen, daß eine Frau nur wahrhaft glücklich sein und dauernd lieben könne, wo sie wahrhaft emporzusehen vermöge.

„Entweder sind wir dazu geboren, beherrscht zu werden," rief sie einmal lachend, zwischen Küssen und Scherzen, „oder es ist Atavismus von der Hörigkeit der Frauen her. Tyrannisire mich, mißhandle mich — aber — hab mich lieb, lieb, lieb."

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 20. Mai.

Albert B. Blanchard an Freeman C. Ludlow, 101 bei 184 Fuß an der Nordseite der Mound Avenue in Norwood; $1.

Josephine M. Cornelius an Anna Faith, 46 bei 136 Fuß an Montgomery Pike in Silverton; $1.

Anna M. Pape an Andrew J. Walber, Lots 39 und 40 in Francis D. Rattermanns Unterabtheilung; $1.

The Provident Savings B. & T. Co., Trustee, an Harry Osgood u. A., Lot 139 in Madison Place Unterabtheilung; $1.

Wilhelmina Watkins an Philomena Van, Lot 59 in Mt. St. Vincent Syndikat Unterabtheilung auf Price Hill; $1.

William H. Frillman an Anna Nau, 2 Fuß an der Westseite der Ohio Avenue; $1.

Herbert L. Pachoud an Jessie B. Hibben, 40 bei 140 Fuß an der Westseite der Wabash Avenue, 390 Fuß nördlich von Hewitt Avenue; $1.

David Schreve an Chris. M. Burkholz, Theil von Lot 89 in Norwood Highland Syndikat zweiter Unterabtheilung; $1.

Harry O. Cleneay u. A. an J. W. Cropper, Lots 371 und 374 in Elsmere Unterabtheilung in Norwood; $1.

Frank L. Griley an Fred. J. Koch u. A., Lot 40 in Craig & Krollman's Unterabtheilung in Cheviot; $1.

The Ridge Realty Co. an Ina C. Bunton, Lots 3, 4, 148 und 149 in Crestview Unterabtheilung in Pleasant Ridge; $1.

John F. Myers an Charles W. Shields, Theil von Lot 474 in Elsmere Syndikat Unterabtheilung in Norwood; $1.

Maria Fotsch an Anna Fishman, 21 bei 102 Fuß an der Ostseite der Walnut Straße, 70 Fuß nördlich von Allison Straße; $5000.

Albert Wille an George Sperber, Lots 44 und 45 in F. W. Pottebaum's Unterabtheilung in Fairmount; $1.

Fred. E. Wesselmann an William F. Rößler, 50 bei 150 Fuß an der Südseite der Harding Avenue in Cheviot; $1.

Ella M. Rybolt an William F. Rößler, 50 bei 150 Fuß an der Südseite der Harding Avenue in Cheviot; $1.

Louis Lienhart, Jr., an Catherine Lienhart, 17 Acker Land in Sektion 35 in Springfield Township; $1.

Samuel D. Cooper an William Sebree u. A., Theil der Lots 109 und 112 in Idlewild Syndikat Unterabtheilung; $1.

Mary T. R. Hazard an Theodore Thauwald, Lot 45 in Pattison & Juen's Unterabtheilung in Terrace Park; $1.

George H. Brown u. A. an Martin O'Hara, 23 Fuß an der Westseite der Ludlow Avenue, 115 Fuß nördlich von Zweiter Straße; $1.

The Mitchell Brick Co. an Hurious Smith, 50 bei 110 Fuß an der Südseite der Hillside Avenue in Delhi; $1.

Christian Kessel, per Sheriff, an John F. Lang, 25 bei 100 Fuß an der Nordseite der University Avenue; $2605.

Allen B. Trasher an Barbara Thrasher, Theil der Lots 6 und 13 in J. W. Sibley's Unterabtheilung an Senator Place; $1.

William P. Taylor an Harry W. Taylor, 100 Fuß an der Südseite der Harvest Avenue in Pleasant Ridge; $1.

Charles G. Smith an Charles F. Schwarm, Jr., Theil der Lots 33 und 34 in Samuel Cloon's Unterabtheilung in Avondale; $1.

John H. Louis an Jacob Huber, Theil der Lot 4 in Harriet N. West's Unterabtheilung an Mitchell Avenue; $450.

Henry Klopmeyer an Edward Goldberg, 40 bei 120 Fuß an der Westseite der Jefferson Avenue, 64 Fuß nördlich von Clark Straße in Reading; $1.

John D. Collins an Gregor Hofstind, Lot 84 in Frank W. Brown's Unterabtheilung in Reading; $1.

Marquerite A. Smith an Katherine M. Smith, Lot 854 in Bofinger & Hopkins' 4. Unterabtheilung in Elmwood; $1.

Henry H. Brockhoff an Anna Aufdemkampe, 50 bei 150 Fuß an der Westseite der Olivette Avenue in Cheviot; $1.

Edward L. Anderson an Abbie E. Brown, Lots 79, 80 und 81 in McNamara & Conner's Unterabtheilung in Arlington Heights; $1.

Dora B. Langhorst an Katharine Molloy, 50 bei 150 Fuß an der Südseite der Fairfax Avenue, 750 Fuß östlich von Fairfield Avenue; $1.

Milton Sanler an Nicholas Fliehman, 100 bei 230 Fuß an Lower River Road in Delhi; $1.

Annie F. Morris an The G. A. Peters Realty Co., 33 bei 140 Fuß an der Südost-Ecke von Hand und Doberer Avenue; ferner 34 bei 140 Fuß an der Südseite der Hand Avenue, 33 Fuß östlich von Doberer Avenue; ferner 34 bei 140 Fuß an der Südseite der Hand Avenue, 67 Fuß östlich von Doberer Avenue; ferner 34 bei 140 Fuß an der Südseite der Hand Avenue, 101 Fuß östlich von Doberer Avenue in Winton Place; $1.

The G. A. Peters Realty Co. an Bessie D. Hendley, 34 bei 140 Fuß an der Südseite der Hand Avenue, 101 Fuß östlich von Doberer Avenue in Winton Place; $1.

Annie F. Morris an The G. A. Peters Realty Co., 34 bei 140 Fuß an der Südseite der Hand Avenue, 169 Fuß östlich von Doberer Avenue in Winton Place; $1.

Annie F. Morris an dieselbe, 36 bei 160 Fuß an der Ostseite der Doberer Avenue, 195 Fuß nördlich von Froome Avenue in Winton Place; $1.

Laura E. Blair an Ida A. Watkins u. A., 45 bei 167 Fuß an der Westseite der Heekin Avenue in Linwood; $1.

George W. Jürgens an Mary Tapke, Lots 465 und 466 in Cedar Grove L. & B. Assn. Unterabtheilung; $1.

Valentine Karches an Engelbert Cappel, Lot 47 in John Haber's Unterabtheilung in Cheviot; $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 20. Mai.

Neue Hypotheken.

Andy Heinlein an Catherine E. Thiem, $492.50.

John F. Ware an Silverton L. u. B. Co., $1500.

Freeman C. Ludlow an Albert B. Blanchard, $502.49.

Annie McCabe an Provident Loan Co., $1250.

Jessie B. Hibben an Bank Str. B. A. Co., $2500.

Chris. M. Burkholz an Republic L. u. B. Co., $2500.

Joseph J. Kunkler an Town Hall S. u. L. A., $1500.

Edna S. Stockton an Jeß Conley, $225.

Alice Duvall an Christ. Uffelmann, $400.

Lillie Neiert an Lion No. 1 L. u. B. Co., $2000.

Rodger Maher an Big Four B. u. S. Co., $500.

Chris. M. Burkholz an David Shreve, $575.

Charles A. J. S. Rice an William T. Nienaber, $500.

Leon C. Brown an Rosemont B. u. L. Co., $2320.

Anna Fishman an Title G. u. T. Co., $3000.

Dieselbe an Maria Fotsch, $100.

George Sperber an Findlay L. u. B. Co. No. 3, $500.

Charles H. Kelley an Newtown B. u. L. A. Co., $375.

William Sebree an San Marco B. u. L. A., $2500.

Cora K. Jüttner an Star B. A. No. 3 Co., $1.

William Dupps an Charles Treppel, $580.

Mills Forney an Charles Treppel, $350.

John F. Lang an North Cin. L. u. B. Co., $1800.

Harry W. Taylor an Active B. u. L. Co., $500.

Fanny L. Pape an Southern Ohio Savings Bank Co., $3000.

Isabelle Breslin an Hyde Park B. u. L. Co., $1500.

Milton Henych an Warren E. Richards, $1480.77.

Alfred S. Richter an Unity B. u. S. Co., $4000.

Emma C. Pollard an A. M. Harvuot, $1250.

Gregor Hostiuck an Home B. u. L. Co., $1700.

Edward Golberg an dieselbe, $3000.

Katherine Smith an dieselbe, $2200.

Nicholas Fliehmann an Finance S. u. L. Co., $500.

Bessie D. Hendley an Odeon B. A. Co., $3000.

Ida A. Watkins an East End Bank Co., $2500.

Mary Tapke an Price Hill Eagle L. u. B. Co. No. 1, $1700.

Eben S. Pickelheimer an The Evanston Bank, $1200.

Engelbert Cappel an Central Fairmount B. u. L. Co., $1200.

Getilgte Hypotheken.

Blanche E. Beall an G. A. Peters Realty Co., $609.

Edw. G. Köhl an Home B. u. L. Co., $1500.

Arthur Moore an dieselbe, $600.

Silvester Phalan an dieselbe, $1000.

Henry Klopmeyer an George Geyer, $2000.

Flow Laucesies an Sadie Drescher, $550.

Josephine M. Cornelius an Jos. Lehmkuhl, Jr., $300.

Sadie Drescher an Silverton L. u. B. Co., $750.

David Shreve an Southern Ohio L. u. T. Co., $3000.

Derselbe an Albert C. Lytle, $300.

Herman Inderstroh an Republic L. u. B. Co., $1600.

Maggie A. Dokes an Oakley B. u. L. Co., $750.

Laura E. Blair an Enterprise B. A. Co., $1000.

Leon C. Brown an Eagle S. u. L. A., $2200.

Anna Tanner an Norwood Home Savings Assn., $900.

Albert Wille an North Fairmount L. u. B. Co., $1950.

Derselbe an Emil Bachmann, $850.

Chas. H. Kelley an Newtown B. u. L. Co., $500.

John Gerke an Southern Ohio L. u. T. Co., $1800.

Anna K. Rothan an Unity L. u. B. Co., $2500.

Minnie B. Cormany an Southern Ohio Savings Bank Co., $1000.

Wm. R. Haskins an Elsmere B. u. L. Co., $1500.

Charlotte W. Crosley an Mary B. Shoemaker, $2000.

Glossen.

Von Otto Born.

Das Buch.

Ich kannte ein Frau, die wußte in ein Wort alles zu legen. Als sie von dem, der sie liebte, das erste Geständniß seiner Liebe zu ihr vernahm, da sprach ihr Mund nichts anderes als dieses ein: „Du," und sie breitete ihre Arme aus.

Als er sie das erste Mal belog, sagte sie nichts anderes als das eine: „Schweige". Und als er ihr die Treue brach, kam es tonlos von ihren Lippen: „Ach". —

Nie sagte sie Böses über ihn.

Einmal hörte sie von einem Unfalle, der ihn betroffen hatte; da preßte sie die Hände ans Herz: „Er lebt".

Eines Tages wurde sie an das Sterbebett dieses Mannes gerufen, der ihr Unheil gewesen war, und er weinte seine letzten Thränen in ihre Hände. Sie sank in die Knie und schluchzte: „Du!" —

Lange nachher las sie ein Buch. Da stand ihr Schicksal auf vielen Blättern verzeichnet, und jede Regung der Seele, jeder Gedanke, jedes Gefühl, alles, alles war darin besprochen, und studiert und zerlegt, und ein Heer von breiten, sich klug gebärenden Betrachtungen folgte jeder Handlung auf dem Fuße.

Sie legte es fort und seufzte: „Ein Buch? Wozu? — Ich habe ihn geliebt. Was war denn mehr zu sagen?"

Leicht zu sterben.

Ich habe einmal einen Indianer kennen gelernt, einen echten, rothhäutigen, schlank gewachsenen, sehnig gebauten Vollblutindianer. Mit durchdringendem Adlerblick und wehmüthig sehnsüchtigem Gesichtsausdruck, den ich gar nie vergessen kann. Ganz flüchtig hatte ich ihn bei irgendwelcher Gelegenheit angesprochen; seine präzise und doch dabei phantastisch klingende Antwort hatte mich interessiert. So kam es, daß ich den Wilden, der so gar nicht mehr wild war, oft aufsuchte, um immer wieder bei seiner knappen Rede, die einen seltsam gefärbten Unterton besaß, aufhorchen zu müssen. Wir waren recht gute Bekannte geworden. Endlich war es so weit, daß er von mir Abschied nehmen mußte. Er hielt meine beiden Hände fest und bohrte seine Blicke in die meinen, ohne nur ein Wort zu sprechen. Dann ließ er seine Arme wie leblos herabfallen und sagte: „Lebe gut, und möchtest du leicht sterben." Dann wendete er sich, ohne nur noch einen Blick zurückzuwerfen. —

Ich habe lange über diesen letzten Gruß nachgedacht. Wir sagen uns beim Scheiden: Lebewohl. Der Wilde grüßt uns um so viel tiefer und edler: er wünscht uns gut zu leben; und noch mehr dazu, leicht zu sterben.

Welche Weisheiten liegen in diesen Worten, und wer war der unendlich Weise, der sie fand und dem sie dann Generationen von Rothhäuten, die doch so grausam zu martern wußten, mit heiligem Ernst zu den Freunden nachsprachen?

Die Zeit des Fliegenkrieges. Mit dem Herannahen der warmen Sommermonde wird die seufzende Menschheit wieder Opfer einer Plage, die Jahr um Jahr unausrottbar wiederzukehren scheint und unter Umständen selbst das langmüthigste Temperament an die Grenzen der Geduld treiben kann: die Fliegen kehren wieder, laden sich zum Mittagstisch auf der Veranda taktlos zu Gaste und vergessen auch nicht, den Mittagsschlaf bedächtiger Bürger mit surrendem Summen und Landungen an Ohr und Nase ihrer Opfer zu würzen. Allein wie heiter der selige Wilhelm Busch auch die kleinen Tücken der Fliege besungen hat, die Angelegenheit hat auch ihre ernste Seite, und immer wieder nimmt die Wissenschaft die undankbare Pflicht auf sich, die Allgemeinheit zu warnen und zum Kampfe gegen das scheinbar so harmlose kleine Insekt aufzurufen. In einer interessanten neuen Veröffentlichung der „Cambridge University Preß" beschäftigt sich der englische Hygieniker Graham-Smith mit der Stubenfliege und den gesundheitlichen Gefahren, die sie auf Schritt und Tritt gegen ihre geduldigen Gastgeber, die Menschheit, ausstät. Man weiß, daß es die Fliege mit der Reinlichkeit nicht allzu genau nimmt und mit Behagen auf den widerlichsten Stoffen und Abfällen einherstolziert, um sich dann wieder, mit den mannigfachsten Krankheitsstoffen bedeckt, auf den Speisen niederzulassen, die auf der Tafel des Menschen erscheinen. Dabei sondern sie auch Säfte aus ihren Verdauungsorganen ab, die für den Menschen nicht zu unterschätzende gesundheitliche Gefahren mit sich bringen. Die Fliegen verfügen über eine Art Verdauungssack, den alle flüssigen Nährstoffe durchlaufen, ehe sie ihren Kreislauf durch den gesammten Verdauungsorganismus der Friege antreten. Wenn die Fliege nun härtere Nahrungspartikel zu sich nehmen will, pflegt sie diese zähere Leckerbissen vorher zu erweichen. Das geschieht in der Weise, daß die Fliege aus ihrem Verdauungssack einen Tropfen der dort angesammelten flüssigen Nahrung aussondert, gleichsam „erbricht." Die mikroskopische Forschung hat nun erwiesen, daß diese Aussonderungen fast immer oder jedenfalls sehr häufig ansteckungsfähige Bazillen unnd Krankheitskeime enthalten. Weitere Bazillen sät die Fliege mit ihren Beinen und ihren Extrementen aus, und wissenschaftliche Versuche haben gezeigt, daß auf diese Weise in die menschlichen Wohnungen und auf die menschlichen Nahrungsmittel verrfluzten Krankheitsstoffe wochenlang fortleben und ihre Ansteckungskraft bewahren. Und zwar hat sich gezeigt, daß auf diese Weise sowohl Typhus wie Cholera, chronische Diarrhöe, ägyptische Augenkrankheit, Furunkulose, Schwindsucht, Diphtherie und Pocken auf den Menschen übertragen werden können. Außerdem hat man in derartigen Aussonderungen der Fliegen auch die Eier von Parasiten festgestellt, die bei gewissen Darmkrankheiten als Ursache auftreten. Die Schwierigkeiten, die sich einer durchgreifenden Ausrottung der Eindämmung der Fliegenplage entgegenstellen, sind größer, als der Laie das gewöhnlich annimmt. In Amerika und England hat man Versuche mit einem fliegentödtenden Pilz, der empusa musca, angestellt, aber die dabei erzielten Resultate haben sich als nicht zufriedenstellend erwiesen. Das beste und wirksamste Mittel gegen die Fliegen und deren Fortpflanzung bleibt einstweilen die peinlichste Reinlichkeit. An dem Tage, da die Fliegen keine in Fäulniß übergegangene organische Stoffe mehr vorfinden, in denen sie ihre Eier niederlegen können, an jenem Tage wird das Geschlecht der Hausfliegen ausgerottet und die Menschheit um einen lästigen Störenfried und einen tückischen Feind ärmer sein.